

KJELL ERIKSSON DER TOTE IM SCHNEE

EIN FALL FÜR ANN LINDELL

ROMAN



aufbau *digital*

Kjell Eriksson

Der Tote im Schnee

Ein Fall für Ann Lindell

Roman

Aus dem Schwedischen
von Paul Berf

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Informationen zum Buch

Über Kjell Eriksson

Impressum

Wem dieses Buch gefallen hat, der liest auch gerne ...

1

Der Teller rutschte ihr aus der Hand und stieß gegen ein Glas, das umkippte. Milch ergoss sich über das Wachstuch.

Dabei haben wir nur noch so wenig Milch, schoss es ihr durch den Kopf. Sie stellte das Glas schnell wieder hin und wischte die Flüssigkeit mit einem Lappen weg.

»Wann kommt Papa?«

Sie fuhr herum. Justus lehnte am Türrahmen.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie und warf den Lappen in die Spüle.

»Was gibt es zu essen?«

In der Hand hielt er ein Buch, den Zeigefinger an der Stelle hineingeschoben, an der er aufgehört hatte zu lesen. Sie wollte fragen, was er las, aber plötzlich fiel ihr etwas ein, und sie ging zum Fenster.

»Gulasch«, sagte sie abwesend. Ihr Blick schweifte über den Parkplatz. Es hatte wieder angefangen zu schneien.

Hatte er vielleicht Arbeit gefunden? Er wollte doch mit Micke sprechen. Zum Schneeräumen müssten eigentlich Leute gebraucht werden. Es schneite immer weiter, Tag für Tag. Und schwindelfrei war er auch.

Berit lächelte bei der Erinnerung daran, wie er am Fallrohr hochgeklettert war, zu ihrem Balkon, der zwar nur

im zweiten Stock lag, aber immerhin. Wenn er gefallen wäre, hätte er sich das Genick gebrochen. Wie sein Vater, dachte sie, und ihr Lächeln erlosch.

Sie war damals wahnsinnig wütend geworden, aber er hatte bloß gelacht. Dann hatte er die Arme um sie gelegt und sie so fest an sich gedrückt, wie man es ihm angesichts seines schwächtigen Körpers nicht zugetraut hätte.

Später pflegte sie, durchaus geschmeichelt, diese Anekdote über seinen Eifer zu erzählen. Es war ihre erste große gemeinsame Erinnerung.

Schneeräumen. Ein kleiner Traktor fuhr über den Parkplatz und schob noch mehr Schnee auf die bereits herabgedrückten Sträucher an der Stirnseite des Platzes. Das war Harry. Sie erkannte ihn an seiner roten Zipfelmütze, die in der Fahrerkabine leuchtete.

Harry hatte Justus Arbeit verschafft, ihm einen Sommerjob gegeben, als kein anderer zu bekommen war. Gras schneiden, Müll aufsammeln, Unkraut jäten. Justus hatte zwar gejammert, war jedoch maßlos stolz auf seinen ersten Lohn gewesen.

Berits Augen folgten dem Traktor. Schneeräumen. Der Schnee trieb in Wehen heran. Die Rundumleuchte auf dem Dach des Traktors quirlte ihr oranges Licht. Dunkelheit senkte sich auf die Häuser und den Parkplatz herab. Harry musste hart schuften.

Wie viele Stunden hatte er in den letzten Tagen wohl gearbeitet?

»Die Schneeräumerei bringt mir einen Trip auf die Kanaren ein«, hatte er ihr zugerufen, als sie sich vor dem Haus begegnet waren.

Er hatte sich auf seine Schaufel gelehnt und sich erkundigt, wie es Justus ging. Das tat er immer.

Sie wandte sich zur Küche um und wollte von Harry grüßen, aber der Junge war verschwunden.

»Was tust du?« rief sie in die Wohnung hinein.

»Nichts!« rief Justus zurück.

Berit ahnte, dass er am Computer saß. Seit August, als John die Kartons angeschleppt hatte, klebte Justus am Bildschirm, sooft er dazu kam.

»Ist doch klar, dass der Junge einen Computer haben muss. Sonst ist man ja heutzutage völlig hinter dem Mond«, hatte John gesagt, als sie darin einen Luxus sah.

»Was hat er denn gekostet?«

»Ich habe ihn billig bekommen«, hatte er erwidert und sich beeilt, die Quittung aus dem Elektrogroßmarkt herauszuholen, als er ihren Blick sah.

Auf der Suche nach etwas, das sie tun konnte, sah sie sich in der Küche um, aber für das Abendessen war alles vorbereitet. Sie ging zum Fenster zurück. Er hatte gesagt, dass er gegen vier nach Hause kommen würde. Jetzt war es fast sechs. Er rief eigentlich immer an, wenn er sich

verspätete, aber das war vor allem so gewesen, als er noch in der Werkstatt gearbeitet hatte und viele Überstunden machen musste. Es hatte ihm nie gefallen, so spät noch zu arbeiten, aber Sagge hatte eine Art zu fragen, die es einem im Grunde unmöglich machte, nein zu sagen. Es klang immer, als würde das Schicksal der Firma von genau diesem Auftrag abhängen.

Nach seiner Entlassung war John immer schweigsamer geworden. An und für sich hatte er nie besonders viel geredet, es war Berit, die für Unterhaltung sorgte, aber nach Sagges Bescheid war er noch wortkarger geworden.

Das hatte sich erst im Herbst wieder geändert. Berit war überzeugt, dass es mit den Fischen zusammenhing. Das neue Aquarium, von dem er jahrelang gesprochen hatte, war endlich Wirklichkeit geworden.

Er brauchte die Arbeit an seinem Aquarium. Zwei Wochen im September hatte er geschuftet. Harry hatte ihm geholfen, als es aufgestellt werden sollte. Er und Gunilla waren bei der Einweihung dabeigewesen. Berit hatte es etwas albern gefunden, ein Aquarium einzuweihen, aber es war ein schöner Abend geworden.

Ihr nächster Nachbar, Stellan, hatte hereingeschaut, genau wie Johns Mutter, und sogar Lennart war nüchtern und guter Dinge gewesen. Stellan, der sonst ziemlich zurückhaltend war, hatte den Arm um sie gelegt und eine Bemerkung darüber gemacht, wie süß sie war. John hatte

nur gegrinst, denn von Stellan ging keine Gefahr aus. Ansonsten konnte John empfindlich auf so etwas reagieren, vor allem wenn er ein paar Gläser intus hatte.

Harry war inzwischen fertig mit dem Parkplatz. Das alarmierende Licht wurde in neuen Kaskaden über den Fußweg zur Waschküche und zum Gemeinschaftsraum der Siedlung geschleudert. Schneeräumen. Berit hatte nur diffuse Vorstellungen davon, was das bedeutete. Kletterte man heute noch wie früher auf die Dächer hinauf? Aus ihrer Kindheit kannte sie dick vermummte Männer mit riesigen Schneeschaufeln und Seilen, die sie in großen Schleifen über der Schulter trugen. Sie konnte sich sogar an die Warnschilder erinnern, die sie auf dem Hof und der Straße aufstellten.

War er vielleicht bei Lennart? Bruder Tuck, wie John ihn nannte. Sie mochte das nicht. Es erinnerte sie an jene vergangene Zeit mit Lennarts polternder Selbstsicherheit und Johns verbissenem Schweigen, das sie so schlecht einschätzen konnte.

Berit war erst sechzehn gewesen, als sie den beiden begegnet war. Erst lernte sie John kennen, bald aber auch Lennart. Die Brüder schienen damals unzertrennlich zu sein. Lennart, der seine langen schwarzen Haare zurückwarf, unberechenbar in seinen Bewegungen, immer auf dem Sprung, nervös fingernd und plappernd. John, blond, mit schmalen Lippen und etwas Sanftem in seiner

Art, das Berit vom ersten Moment an angesprochen hatte. Eine Narbe über dem linken Auge bildete einen eigenartigen Kontrast zur hellen Haut in seinem leicht femininen Gesicht. Die Narbe stammte von einem Mopedunfall, natürlich mit seinem Bruder als Fahrer.

Berit konnte kaum glauben, dass John und Lennart den gleichen Vater hatten. So verschieden waren ihre Art und ihr Aussehen. Einmal hatte sie Aina, die Mutter der beiden, darauf angesprochen, zu später Stunde bei einem feuchtfröhlichen Krebsessen, aber Aina hatte nur den Mund verzogen und eine spitze Bemerkung gemacht.

Es dauerte nicht lange, bis Berit begriff, dass die Brüder sich ihren Lebensunterhalt nicht immer auf traditionelle Weise verdienten. Zwar arbeitete John gelegentlich in der Werkstatt, aber sie hatte das Gefühl, dass er es nur tat, um so den Schein zu wahren, vor allem Albin gegenüber, seinem Vater.

John konzentrierte sich mehr auf kriminelle Machenschaften. Nicht aus Bösartigkeit oder Gier. Es war vielmehr, als würde ihm das konventionelle Leben nicht wirklich ausreichen. Dieses Gefühl teilte er mit vielen in seiner näheren Umgebung, oberflächlich betrachtet waren sie leidlich angepasste Jugendliche, die abends und nachts jedoch wie unruhige Tiere durch die östlichen Stadtteile Uppsalas streiften, stahlen, sich Handtaschen griffen, Mopeds und Autos klauten, in Keller einbrachen und ein

paar Schaufenster einschlugen, wenn ihnen gerade danach war.

Einige gehörten ständig zur Gang, darunter John und Lennart, andere kamen und gingen, die meisten von ihnen verschwanden nach einem halben oder einem Jahr wieder.

Manche besuchten die Berufsschule und machten eine Ausbildung zum Maler, Betonbauer, Kfz-Mechaniker, oder was sonst für Arbeiterkinder Anfang der siebziger Jahre im Angebot war. Andere bekamen direkt nach der Schule einen Job. Niemand besuchte das Gymnasium. Es fehlte am Willen und an den entsprechenden Noten.

John fing in einer Werkstatt an und machte eine Ausbildung als Schweißer. Wenn viel zu tun war, musste er einspringen, und er entwickelte sich zu einem tüchtigen Fachmann. Er war sorgfältig und wurde gelobt, nicht so sehr von Sagge, seinem Chef, aber dafür um so mehr von seinen drei Arbeitskameraden.

»Wenn es meine Kollegen nicht gegeben hätte, wäre alles den Bach runtergegangen«, hatte er einmal zu Berit gesagt.

Als er in der Werkstatt fest angestellt war, kam er weg von der Straße und der Gang. Er erhielt neben der Anerkennung ein regelmäßiges Gehalt und hatte außerdem Berit getroffen.

Abends hingen John und Lennart oft in der Billardhalle des »Sivia« herum. John war der geschickteste Spieler,

aber das machte Lennart nicht viel aus, denn er trieb sich die meiste Zeit eine Etage tiefer bei den Flipperautomaten herum.

Dort im »Sivia« hatte Berit die beiden auch kennengelernt. Sie verliebte sich augenblicklich in John. Er schlich mit dem Queue in der Hand um den Billardtisch und konzentrierte sich in einer Weise auf das Spiel, die Berit sehr gefiel. Er sagte nur selten etwas.

Er hatte schmale Hände. Sie studierte seine gespreizten Finger auf dem grünen Filz. Sein Blick war auf das Queue fokussiert und sehr ernst. Diese Ernsthaftigkeit fiel ihr auf. Und seine Wimpern. Sein Blick. Sein intensiver Blick.

Warum sie an die Billardhalle denken musste, wusste sie nicht. Sie war seit Jahren nicht mehr dort gewesen. Wahrscheinlich lag es daran, dass sie an Bruder Tuck gedacht hatte. Vielleicht war John bei ihm. Sie zögerte jedoch, ihn anzurufen. Sie tranken bestimmt. Manchmal redete John sich ein, er müsse sich mal wieder mit Lennart ordentlich einen hinter die Binde kippen. Das passierte zwar nicht mehr so oft, aber wenn er es einmal beschlossen hatte, gab es nichts, was ihn daran hindern konnte. Nicht einmal Justus. Der Junge wusste das, er kannte seinen Vater sehr gut und protestierte dementsprechend selten besonders laut oder lange.

Ein einziges Mal, Justus war damals ungefähr zwölf gewesen, hatte John sich erweichen lassen, nach Hause zu

kommen. Justus hatte selber seinen Onkel angerufen und darum gebeten, mit John sprechen zu dürfen. Berit durfte nicht zuhören, der Junge schloss sich mit dem schnurlosen Telefon in der Toilette ein. John erschien eine halbe Stunde später, zwar schwankend, aber er war zu Hause.

Es kam ihr so vor, als bewirkten die seltenen Abende und Nächte mit Lennart eine sporadische Rückkehr in das frühere Leben der beiden. Es waren diese Saufabende, die die beiden Brüder zusammenschweißten. Worüber sie sich unterhielten, wusste Berit nicht. Sprachen sie über die alten Zeiten, die Kindheit im Stadtteil Almtuna, oder sonst was? Sie hatten sich ansonsten nichts großartig mitzuteilen. Sie hingen aneinander, weil sie eine gemeinsame Vergangenheit hatten.

Berit war manchmal eifersüchtig auf diese Rückentwicklung in eine Welt, die ihr teilweise fremd war. Johns und Lennarts Kindheit – die frühen Jahre – erschienen immer wie die einzig wirklich glücklichen, wenn die beiden auf sie zu sprechen kamen. Sogar in Lennarts Stimme schlich sich eine Wärme, die ihm ansonsten abging.

»Wann kommt er?«

»Er kommt sicher bald«, rief sie als Antwort.

Sie war froh, dass Justus in seinem Zimmer war.

»Er hilft bestimmt beim Schneeräumen. Es ist unglaublich, was da runterkommt.«

Der Junge sagte nichts. Sie wartete auf eine zweite Frage. Sie wollte seine Stimme hören, aber er blieb stumm. Was tut er? Was denkt er? Sollte sie es wagen, die Küche verlassen und in sein Zimmer gehen? Aber das Halbdunkel der Küche war, was sie in diesem Moment ertragen konnte. Kein Licht, keine schnellen Computerbilder, keine fragenden Blicke von Justus.

»Vielleicht kannst du Harry helfen«, rief sie. »Dir was außer der Reihe verdienen.«

Keine Reaktion.

»Er könnte bei den Kellereinfahrten bestimmt Hilfe gebrauchen.«

»Sein Schnee kann mir gestohlen bleiben.«

Justus stand plötzlich wieder in der Tür.

»Das ist nicht nur seiner«, sagte Berit leise.

Der Junge schnaubte und streckte sich nach dem Lichtschalter an der Wand.

»Nein, lass aus!«

Sie bereute ihre Worte sofort.

»Es ist gemütlich, wenn es ein bisschen dunkel ist. Ich kann statt dessen ein paar Kerzen anzünden.«

Sie spürte seinen Blick.

»Du würdest ein bisschen Geld verdienen«, sagte sie.

»Ich brauche kein Geld. Übrigens hat Papa Geld.«

»Sicher, aber nicht sehr viel. Du hast doch davon gesprochen, dass du dir einen Fotoapparat kaufen willst.«

Justus schaute sie abweisend an. War es Triumph, was sie in seinem Blick sah?

»Ich finde, du solltest ihn auf jeden Fall fragen«, fuhr sie fort.

»Kannst du nicht endlich damit aufhören«, sagte er, drehte den Körper, wie nur er es konnte, und verschwand wieder in seinem Zimmer.

Sie hörte, wie er die Tür zuschlug, das Knacken, als er sich auf sein Bett warf. Sie trat wieder ans Fenster. Harry war mit seinem Traktor verschwunden. Im Haus gegenüber waren die meisten Fenster beleuchtet. Sie sah Familien, die sich um den Esstisch versammelt hatten. Hinter einigen Scheiben schien bläuliches Fernsehlicht.

Ein Schatten bewegte sich zwischen den Garagen, und sie schrie vor Freude fast auf, aber kein John tauchte beim Verschlag mit den Mülltonnen auf. Hatte sie sich das nur eingebildet, oder wohin war der Schatten verschwunden? Wenn man zwischen den Garagen ging, tauchte man beim Müllverschlag wieder auf, aber niemand kam. Kein John. Berit starrte in die Dunkelheit hinaus. Plötzlich erschien er wieder. Einen Moment lang hatte sie etwas gesehen. Einen Mann in grüner Kleidung, aber es war nicht John.

Wer könnte das sein? Warum blieb er hinter dem Müllverschlag? Dann fiel ihr ein, dass es vielleicht Harrys Bruder war, der des öfteren beim Schneeräumen half. Kein

John. Der Moment der Erleichterung wich einem Gefühl von Einsamkeit.

Der Topf mit den Kartoffeln war noch lauwarm. Sie drehte die Platte mit dem Gulasch an. Unterste Stufe. Bald kommt er, redete sie sich ein und legte die Hand an den Topf.

Um halb acht rief sie Lennart an. Johns Bruder ging beim fünften Klingeln an den Apparat. Er klang nüchtern. Er hatte seit Tagen nichts von John gehört.

»Er wird schon wieder auftauchen«, sagte er leichthin, aber sie hörte Besorgnis in seiner Stimme.

Berit konnte ihn vor sich sehen, wie er im Flur auf und ab tigerte.

»Ich telefonier mal rum«, sagte er. »Er sitzt bestimmt irgendwo und trinkt ein paar Bier.«

Berit verabscheute ihn für diese Worte. Ein paar Bier. Sie knallte den Hörer hin.

Sie rief Johns Mutter an, sagte ihr jedoch nicht, dass sie schon seit mehreren Stunden auf ihn wartete. Sie hatte gehofft, dass er vielleicht dort vorbeigeschaut hatte und bei ihr hängengeblieben war. Sie plauderten ein wenig, während Berit in der Wohnung umherging.

Um Viertel nach acht rief Lennart zurück.

»Es war verdammt unnötig, einfach aufzulegen«, begann er, und sie hörte, dass er ein paar Bier getrunken hatte.

»Wo kann er nur sein?« fragte sie, und jetzt brach sich ihre Verzweiflung Bahn.

Justus kam aus seinem Zimmer.

»Ich habe Hunger«, sagte er.

Sie gab ihm ein Zeichen mit der Hand, dass er still sein sollte, und beendete das Gespräch mit Lennart.

»Hast du eine Ahnung, wo der Papa sein könnte?« fragte sie.

Sie wollte es nicht zeigen, aber die Sorge ließ sie zittern. Justus machte eine unbeholfene Geste.

»Weiß nicht, aber er kommt sicher bald«, antwortete er.

Berit begann zu weinen.

»Mama, er kommt!«

»Ja, er kommt bestimmt«, sagte sie und versuchte zu lächeln; es wurde eher eine Grimasse daraus. »Ich finde es nur so ärgerlich, wenn er nichts von sich hören lässt. Die Kartoffeln sind ganz zerkocht.«

»Wir können ja schon mal essen, oder?«

Plötzlich wurde sie maßlos wütend. Lag es an Justus' Worten, die sie als eine Art Illoyalität empfand, oder war es eine Ahnung, dass etwas Schreckliches geschehen sein könnte?

Sie setzten sich an den Küchentisch. Harry war mit dem Traktor auf den Hof zurückgekehrt, und Berit wollte das Schneeräumen erneut zur Sprache bringen, verstummte jedoch, als sie den Gesichtsausdruck des Jungen sah.

Die Kartoffeln hatten eine Haut bekommen, und die Fleischstücke waren mürbe, aber nur lauwarm. Justus räumte schweigend den Tisch ab. Sie verfolgte seine mechanischen Bewegungen. Die zwei Nummern zu große Jeans hing um die mageren Beine und den kaum vorhandenen Po. Im Laufe des Herbstes hatte er Stück für Stück seine Art, sich zu kleiden, und den Musikgeschmack gewechselt, von englischer Popmusik, die Berit oft durchaus gefiel, zu einer wüsten und abgehackten Rapmusik, die in ihren Ohren einfach nur aggressiv klang. Der Kleidergeschmack hatte sich parallel zur Musik verändert.

Sie schaute auf die Wanduhr. Neun. Jetzt wusste sie, dass es spät werden würde. Sehr spät.

2

Er beobachtete die Busfahrerin. Sie fuhr zu dicht auf, beschleunigte zu schnell und musste zu heftig abbremsen. »Weiber«, murmelte er unzufrieden.

Der Bus war halbvoll. Vor ihm saß eine Ausländerin. Bestimmt eine Iranerin oder Kurdin. Manchmal kam es ihm vor, als würden im ganzen Viertel nur noch Kanaken wohnen. Drei Plätze weiter saß Gunilla. Er lächelte in sich hinein, als er ihren Nacken sah. Sie, die mit ihren langen, lockigen, hellen Haaren und ihren Augen, die unter dem Pony leuchteten, immer eine der schönsten gewesen war. Die Augen hatten Gunilla immer geheimnisvoll aussehen lassen, vor allem wenn sie lachte. Jetzt hatten die Haare all ihren früheren Glanz verloren.

Vor dem Kreisverkehr war der Bus viel zu schnell; das heftige Bremsmanöver brachte einen Fahrgast, der sich an die Tür gestellt hatte, ins Wanken und ließ ihn nach vorne stolpern. Seine Umhängetasche traf Gunillas Kopf, und sie drehte sich um.

Sie sieht aus wie früher, doch irgendwie auch anders, dachte er, als er ihren erschreckten, aber gleichzeitig aufgebrauchten Gesichtsausdruck sah. Wie oft hatte er sie so gesehen, das Gesicht schräg nach hinten gewandt?

Damals hatte etwas Lässiges und Spöttisches in ihrer Miene gelegen, als wollte sie denjenigen einladen, den sie ansah, aber ihn, Vincent, hatte sie kaum wahrgenommen und nie zu etwas eingeladen. »Zu nichts«, murmelte er.

Ihm war schlecht. Steig aus, damit ich dich nicht mehr sehen muss! Die Iranerin vor ihm hatte Schuppen. Der Bus schaukelte weiter. Gunilla war dick geworden. Ihre Lässigkeit war einer bleiernen Müdigkeit gewichen.

Steig aus! Vincent Hahns Augen starrten auf ihren Kopf. Als der Bus an der Stelle vorbeifuhr, wo in seiner Kindheit der Schrotthandel von Uno Lantz gelegen hatte, heute jedoch ein modernes Bürogebäude stand, kam ihm die Idee. So krank, so verdammt krank, dachte er, aber auch so verdammt schön.

Er lachte auf. Die Iranerin drehte sich zu ihm um und lächelte.

»Du hast Schuppen«, sagte Vincent.

Die Iranerin nickte und lächelte breiter.

»Schuppen«, sagte Vincent noch lauter.

Gunilla drehte sich ebenso um wie eine Handvoll der übrigen Fahrgäste. Vincent senkte den Kopf. Er schwitzte. Beim Buscafé stieg er aus und blieb auf dem Bürgersteig stehen. Der Bus fuhr weiter, die Kungsgatan hinunter. Er schaute auf seine Füße. Er stieg immer zu früh aus. Ihr armen Füße, dachte er, meine armen Füße, ich Armer.

Die Füße trugen ihn über die Bangårdsgatan zum Fluss und anschließend zur Nybron. Dort blieb er mit hängenden Armen stehen. Bloß seine Augen bewegten sich. Alle schienen es eilig zu haben. Nur Vincent Hahn konnte es ruhig angehen lassen. Er starrte in das schwarze Wasser hinab. Es war der 17. Dezember 2001.

Wie kalt es ist, dachte er, und der Schweiß auf seinem Rücken ließ ihn erschauern.

»Die armen Taliban«, sagte er laut. »Die armen Menschen.«

Der Verkehr hinter ihm wurde dichter. Immer mehr Menschen bewegten sich über die Brücke. Er hob den Kopf und schaute zum Kino Spegeln hinüber. Zahlreiche Menschen hatte sich auf der Straße versammelt. Ging es um eine Protestaktion oder war ein Unglück geschehen? Eine Frau lachte laut. Es war nichts anderes als ein beliebter Film, der im Kino lief und viele Zuschauer anzog. Lachen. Wenn sie sich auf der Straße bewegten, sah es aus wie eine lachende Demonstration.

Die Glocken des Doms schlugen sechs, und er kontrollierte seine Armbanduhr. Vincent lächelte triumphierend zur Kirchturmspitze hinauf. Die Kirchturmuhren gingen fünfzehn Sekunden vor. Die Kälte – der kalte Luftzug vom Fluss ließ ihn die Straße überqueren und den Weg zum Stora Torget einschlagen.

»Es war so schlimm, dass ich mich nicht getraut habe ...«, hörte er einen Passanten sagen, und er wandte sich eifrig nach ihm um. Er hätte so gerne die Fortsetzung hören wollen. Was ist denn so schlimm, dachte er.

Er blieb stehen und sah dem Mann nach, von dem er glaubte, dass er die Worte geäußert hatte. Bald wird es noch schlimmer, hatte er Lust zu schreien, viel schlimmer.

3

Ola Haver hörte amüsiert lächelnd seiner Frau zu.

»Was ist denn so komisch?«

»Nichts«, sagte Haver vorsichtig.

Rebecka Haver schnaubte.

»Red weiter, ich will es hören«, sagte er und streckte sich nach dem Salzstreuer.

Sie warf ihm einen Blick zu, als wollte sie entscheiden, ob sie wirklich weitersprechen sollte.

»Er ist eine Bedrohung für die Volksgesundheit«, sagte sie und zeigte auf die Fotografie in der Mitarbeiterzeitung der Provinzialregierung.

»Jetzt übertreibst du.«

Rebecka schüttelte den Kopf, während sie erneut auf das bärtige Gesicht des Lokalpolitikers zeigte.

Unter dem Finger möchte ich lieber nicht sein, dachte Haver.

»Es geht um die Alten, die Schwachen in der Gesellschaft, die sich kein Gehör verschaffen können oder sich nicht trauen.«

Das hörte er nicht zum ersten Mal, und er hatte die alte Leier allmählich satt. Er salzte erneut sein Ei.

»Zu viel Salz ist nicht gesund«, sagte Rebecka.

Er sah sie an, stellte den Salzstreuer ab, griff nach dem Löffel und aß schweigend den Rest des allzu hart gekochten Eis.

Haver stand auf, deckte den Tisch ab und räumte Kaffeetasse, Untersetzer und Eierbecher in die Spülmaschine, wischte schnell die Spüle ab und löschte das Licht über dem Herd. Nach diesen Routinehandgriffen pflegte er auf das Thermometer zu schauen, aber an diesem Morgen blieb er mitten in der Küche stehen. Irgend etwas hemmte seine Bewegung zum Fenster, als ob eine unsichtbare Hand ihn zurückhalten würde. Rebecca sah flüchtig auf, las aber gleich weiter. Dann wusste er es. Nach dem Blick auf das Thermometer beugte er sich stets zu seiner Frau herab, küsste ihren Scheitel und sagte ihr, wie gern er sie hatte. Jeden Morgen, den sie gemeinsam am Frühstückstisch saßen.

Diesmal zögerte er, oder vielmehr sein Körper, der sich weigerte, die beiden Schritte ans Fenster zu machen. Diese Entdeckung verwirrte ihn.

Rebecca hatte aufgehört zu lesen und beobachtete ihn mit einer Art professioneller Wachsamkeit, die sie sich in ihren Jahren auf verschiedenen Pflegestationen angeeignet hatte. Er machte eine Bewegung, als wollte er die Spülmaschine schließen, aber sie war bereits zu.

»Geht es dir gut?«

»Alles in Ordnung«, antwortete er. »Ich habe nur nachgedacht.«

»Hast du Kopfschmerzen?«

Er machte eine abwehrende Bewegung. Im Herbst hatten ihn immer wieder furchtbare Schmerzen hinter dem Stirnbein gequält. Seitdem waren mehrere Wochen vergangen. Hatte sie sein Zögern bemerkt? Wohl eher nicht.

»Heute fängt ein Neuer in unserem Kommissariat an«, sagte er. »Aus Göteborg.«

»Entwaffne ihn«, meinte Rebecka kurz angebunden.

Er erwiderte nichts, sondern hatte es plötzlich eilig, verließ die Küche und verschwand im angrenzenden Zimmer, das sie als Büro und Bibliothek nutzten.

»Es wird spät werden«, sagte er halb im Wandschrank stehend. Er warf einen Trainingsanzug, ein Paar Schuhe und einen Pullover, den Rebecka gestrickt hatte, zur Seite. Unter einigen Kartons lag eine Plastiktüte von H & M. Die nahm er mit, zog die Tür zu und ging schnellen Schritts durch die Küche.

»Es wird spät werden«, wiederholte er und blieb noch ein paar Sekunden im Flur stehen, ehe er die Haustür öffnete und in den kalten Dezembermorgen hinaustrat, ein paarmal tief Luft holte, mit leicht gebeugtem Kopf gleichsam Anlauf nahm.

Dezember. Die Zeit der Dunkelheit. Für Rebecka schien die Dunkelheit so undurchdringlich zu sein wie schon seit langem nicht mehr. Haver konnte sich nicht erinnern, sie jemals so niedergeschlagen gesehen zu haben. Er hatte ihre krampfhaften Versuche beobachtet, den Schein zu wahren, aber unter der abbröckelnden Fassade lauerte die Herbstangst.

Ein paar Schneeflocken schwebten herab. Er begegnete Josefsson mit dem Pudel aus Hausnummer 3. Der Nachbar, der Polizisten bewunderte und diesem Gefühl stets überschwenglich Ausdruck verlieh, lächelte und sagte etwas über den bevorstehenden Winter. Haver war Josefssons stets enthusiastische Forschung unangenehm, und er murmelte, er habe viel zu tun.

Er dachte an Rebecka. Sie sollte wieder arbeiten gehen. Sie brauchte Menschen um sich herum, den Stress auf Station, den Kontakt mit Patienten und Arbeitskollegen. Die kleinen Plaudereien am Abend, wenn sie ein paar Worte darüber wechselten, was sich am Tag auf der Arbeit ereignet hatte, waren einer trüben Stimmung gewichen, und einem angespannten Warten darauf, dass etwas geschehen würde. Etwas Neues, das ihrem Leben wieder Schwung gab. Seit Sara, ihr zweites Kind, geboren worden war, hatte ihr Zusammensein viel von der Spannung verloren, die ihm bis dahin die Würze gegeben hatte.

Haver fühlte, dass die Routine auf der Arbeit nun durch eine Art einschläfernden Leerlauf daheim ergänzt wurde. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, in der er voller Freude vom Dienst nach Hause gefahren war, voller Sehnsucht nach Rebecka, danach, ihr einfach nahe zu sein.

Lag das wirklich nur an ihr? Haver hatte lange darüber nachgedacht. Sammy Nilsson, sein Kollege im Kommissariat, meinte, es sei eine Frage des Alters. »Ihr seid in die Midlifecrisis geraten, die Zeit, in der Paare entdecken, dass sie in ihrem Leben nichts Großartiges mehr zu erwarten haben«, hatte er mit einem Lächeln gesagt. »Unsinn«, hatte Haver ihn abgetan. Er liebte Rebecka und hatte dies vom ersten Augenblick an getan. Liebte sie ihn? Er hatte einen kritischen Zug in ihrem Gesicht bemerkt, so als sehe sie ihn mit neuen Augen. Sicher, er arbeitete im Moment viel mehr als sonst, weil Ann Lindell ihren Erziehungsurlaub in Anspruch nahm, aber es hatte auch vorher schon Perioden gegeben, in denen er fast genauso viel gearbeitet und Rebecka keine ernsthaften Einwände dagegen erhoben hatte.

Das Handy klingelte.

»Morgen, ich bin's«, sagte Ottosson, der Leiter des Kriminalkommissariats. »Die Schießübung heute kannst du vergessen. Wir haben eine Leiche.«

Haver blieb stehen. Josefssons Pudel bellte etwas weiter weg. Er hatte wahrscheinlich das Labradorweibchen von

Hausnummer 5 getroffen.

»Wo?«

»Librobäck. Ein Jogger ist über einen Körper gestolpert.«

»Ein Jogger?«

Die Sonne hatte es gerade erst über den Horizont geschafft. Liefen die Leute schon so früh am Morgen und bei diesem Wetter?

»Die Spurensicherung ist unterwegs«, sagte Ottosson.

Er klang müde, fast ein wenig desinteressiert und abwesend, als ob dies reine Routine wäre, als würden Jogger jeden zweiten Morgen über eine Leiche stolpern.

»Ermordet?«

»Wahrscheinlich«, antwortete Ottosson, berichtigte sich jedoch unmittelbar darauf. »Auf jeden Fall. Das Opfer ist verstümmelt.« Jetzt hörte Haver die Hoffnungslosigkeit in der Stimme seines Chefs.

Es war nicht Müdigkeit, es war Niedergeschlagenheit angesichts der Bösartigkeit der Menschen, was den durch und durch lebenswerten Ottosson so uninspiriert klingen ließ.

»Wo in Libro?«

»Gleich, wenn du aus der Stadt fährst, auf der rechten Seite, hinter den Lagerhallen der Stadtverwaltung.«

Haver dachte nach, während er sein Auto aufschloss, versuchte sich zu erinnern, wie die Verlängerung der Börjegatan aussah.

»Beim TÜV?«

»Weiter draußen. Die Stadt kippt dort immer Schnee ab.«

»Dann weiß ich wo«, sagte Haver. »Wer ist noch da?«

»Fredriksson und Bea.«

Sie beendeten das Gespräch. Er hatte Rebecka bereits angekündigt, dass es spät werden würde, was mit Sicherheit stimmte, allerdings jetzt aus einem ganz anderen Grund, als er vor einer Viertelstunde angenommen hatte. Die Versammlung der örtlichen Polizeigewerkschaft würde durch eine Besprechung oder eine andere Arbeitsaufgabe ersetzt werden. Die Gewerkschaft musste warten. Ebenso wie das Übungsschießen.

John Harald Jonsson hatte stark geblutet. Die ursprünglich helle Jacke war über und über mit eingetrocknetem Blut verschmiert. Der Tod war sicher eine Erlösung für ihn gewesen. Drei Finger fehlten an der rechten Hand, gekappt beim zweiten Glied. Die Brandmale und blauschwarzen Blutergüsse am Hals und im Gesicht bezeugten John Jonssons Leiden.

Eskil Ryde von der Spurensicherung stand einen Meter von der Leiche entfernt, schaute jedoch nach Norden. Haver fand, dass er mit seinen verbissenen Gesichtszügen, den Bartstoppeln und dem hohen Haaransatz an Sean Connery erinnerte. Ryde blickte in die Ebene von Uppsala hinaus, als wäre dort die Antwort zu finden. Tatsächlich

beobachtete er jedoch einen Düsenjäger, der von seinem Stützpunkt abhob.

Beatrice und Fredriksson hockten bei der Leiche. Der Wind kam von Westen. Ein uniformierter Kollege sperrte den Tatort mit einem Band ab. Es roch auf schwer bestimmbare Art süßlich, was Haver dazu veranlasste, sich umzusehen.

Fredriksson schaute auf, nickte Haver zu.

»Der kleine John«, sagte Fredriksson.

Auch Haver hatte den Ermordeten sofort erkannt. Vor einigen Jahren hatte er John in einem Fall verhört, in den sein Bruder verwickelt gewesen war. Der Bruder hatte John als Zeugen für sein Alibi angegeben. Soweit Haver sich erinnern konnte, war er ein recht netter Kerl gewesen, ein ehemaliger Kleinganove, der niemals gewalttätig geworden war. Wie nicht anders zu erwarten, hatte er die Aussage seines Bruders bestätigt. Haver war fest überzeugt, dass John log, fand jedoch keinen Weg, Lennart Jonssons Alibi platzen zu lassen.

Sie hatten sich über Fische unterhalten, erinnerte sich Haver. Der kleine John interessierte sich leidenschaftlich für Zierfische und von denen war es nicht weit zum Angeln.

»Oh, verdammt«, sagte Beatrice und richtete sich mit einer angestregten Bewegung auf.

Ottossons Auto hielt am Straßenrand. Die drei Kriminalpolizisten sahen, dass der Leiter des